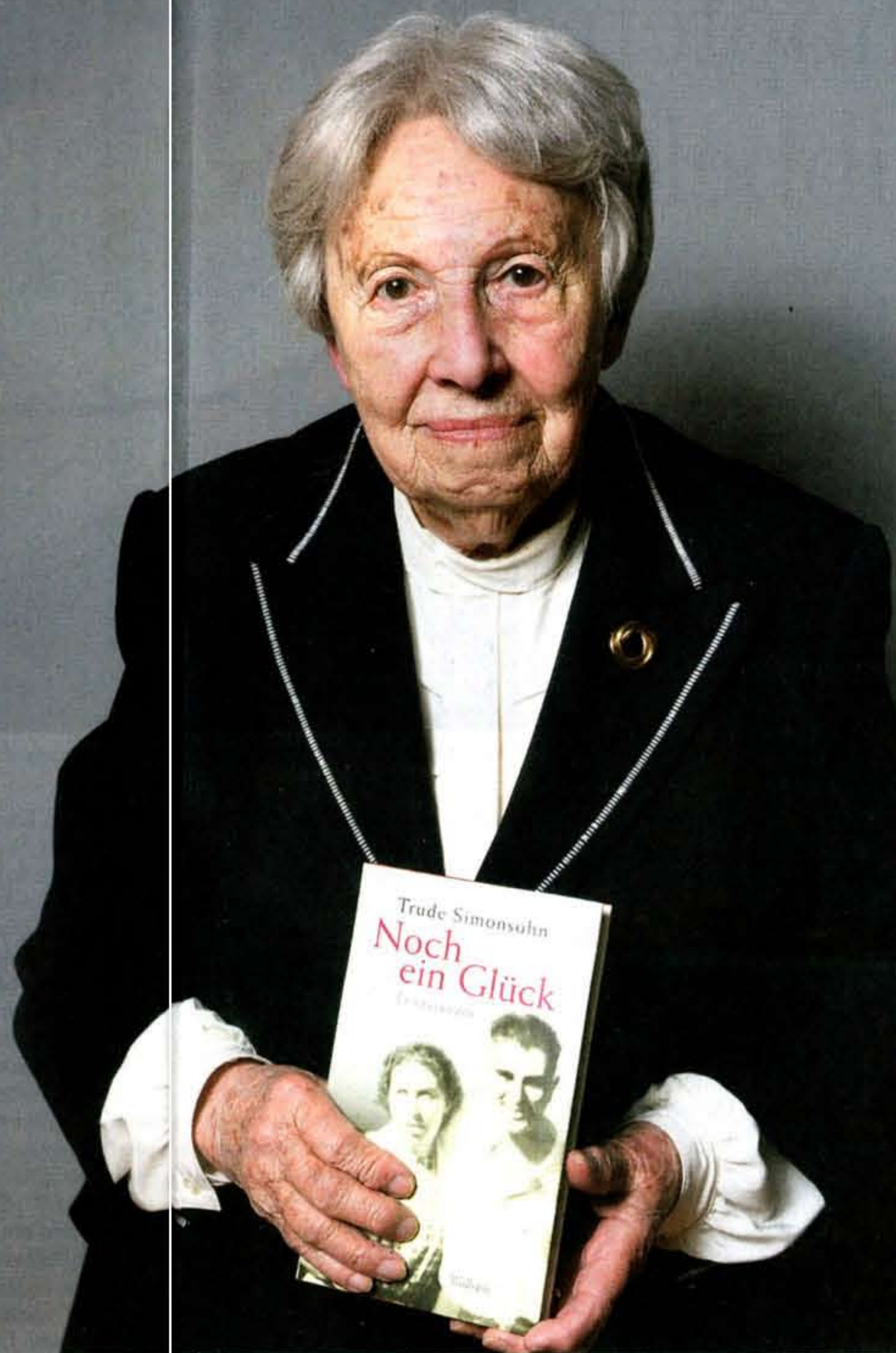


Über das Glück und das Grauen

Zeitzeugin, Ratgeberin, Mutmacherin: In Frankfurt gibt es wohl nur wenige, die so viel Achtung und Bewunderung genießen wie Trude Simonsohn. Ihr Buch „Noch ein Glück“ erzählt den Weg von einer behüteten Kindheit ins KZ und von einer schwierigen Suche nach Heimat.

Von Hans Riebsamen



Trude Simonsohn hat als Zeitzeugin unzähligen Schülern und Erwachsenen anschaulich von einer Zeit berichtet, die man als Nachgeborener nur aus Büchern und Filmen kennt. Nun ist ein Buch zu ihrem Leben entstanden.

Foto Wolfgang Eilmes

In all dem großen Unglück ihrer Zeit und ihres Lebens hat Trude Simonsohn Glück gehabt. Sie wurde im Gefängnis in Brünn an die Wand gestellt – aber nicht erschossen. Die Nazis deportierten sie – doch nicht ins berüchtigte KZ Ravensbrück wie viele, sondern „nur“ nach Theresienstadt. Dort musste sie ihrer Mutter den Tod des Vaters im KZ Dachau vermelden. Und als sie auch diese verloren hatte, blieb ihr noch Berthold Simonsohn, der Mann, den sie in Theresienstadt kennenlernte und mit dem sie ihr späteres Leben verbrachte. Selbst Auschwitz haben die beiden überlebt.

Viel Glück im Unglück. Es hätte schlimmer, weitaus schlimmer kommen können. Trude Simonsohn, geborene Gutmann, hat Haft und Verfolgung mit unglaublichem Glück überstanden. Es gab so viele Momente von „noch einmal Glück gehabt“ in ihrem langen Leben, dass sie ihren jetzt vorgelegten Erinnerungen ein Zitat vorausstellt, das einst der Schriftsteller Friedrich Torberg seiner Figur Tante Jolesch in den Mund gelegt hat: „Gott soll einen hüten vor allem, was noch ein Glück ist.“

Noch ein Glück und noch ein Glück und noch ein Glück. Trude Simonsohn wäre es gewiss lieber gewesen, wenn ihr ein normales Leben beschieden gewesen wäre, das nicht des Glückes des „Gerade noch einmal davongekommen“ bedürft hätte. In diesem Fall wäre die Zweiundneunzigjährige jetzt vielleicht eine pensionierte Lehrerin oder eine Ärztin im Ruhestand irgendwo in Tschechien. Doch weil damals der Krieg und der Holocaust in das Leben der jungen Jüdin aus Olmütz einbrachen, lebt Trude Simonsohn seit mehr als einem halben Jahrhundert in dem Land, dessen Herren ihr damals nach dem Leben trachteten.

„Noch ein Glück“ hat Trude Simonsohn ihr Buch genannt, das dieser Tage im Wallstein-Verlag er-

schienen ist. Das ist ein wenig ironisch gemeint, denn Simonsohn zählt darin alle jene Gefahrensituationen auf, denen sie mit „noch einmal Glück gehabt“ entronnen ist.

Aber dieses „Noch ein Glück“ besitzt eine weitere Bedeutung, nämlich dass Trude Simonsohn schließlich doch noch ihr Glück gefunden hat. Das Glück der Liebe, das Glück der Freundschaft, das Glück, gebraucht, anerkannt und alleits hochgeschätzt zu werden als Zeitzeugin, Ratgeberin, Mutmacherin. In Frankfurt gibt es wohl nur wenige Menschen, die so viel Achtung, Verehrung und Bewunderung genießen wie Trude Simonsohn. Sie, diese kleine Frau, ist eine große Autorität, ein wahrhaftiges Vorbild, eine bewundernswerte Persönlichkeit. Kein Wunder, dass Jutta Ebeling sie gebeten hat, zu ihrem Abschied aus dem Bürgermeisteramt eine Rede zu halten. Und ganz folgerichtig, dass die frühere Oberbürgermeisterin Petra Roth sie als eine Freundin betrachtet.

Trude Simonsohn hat als Zeitzeugin unzähligen Schülern und Erwachsenen anschaulich von einer Zeit berichtet, die man als Nachgeborener nur aus Büchern und Filmen kennt. Ihre Geschichten waren so ungewöhnlich und ergreifend, dass man ihr immer wieder sagte: „Sie müssen das aufschreiben.“ Ihre Antwort war stets dieselbe: „Ich kann erzählen, aber nicht schreiben.“ Nun hat sich doch eine Lösung gefunden: Trude Simonsohn erzählt, und ihre Freundin Elisabeth Abendroth schreibt auf.

Das so entstandene Erinnerungsbuch „Noch ein Glück“ beginnt, wie sollte es anders sein, mit einem Glück, in diesem Fall einem echten Glück, dem Kindheitsglück der kleinen Trude in Olmütz. „Ich war ein glückliches Kind“, lautet der erste Satz. Die Familie gehörte dem Bürgertum an, der Vater verdiente als Kommissionär für Getreide ordentlich, auch ihre Mutter hatte mit einem Hutladen lange Erfolg-

Wahrscheinlich hätte der Vater, wengleich Zionist, nie und nimmer Olmütz in Richtung Palästina verlassen. Er hat aber den Traum von einem eigenen jüdischen Staat an seine Tochter weitergegeben.

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Tschechoslowakei nahm der Antisemitismus derart zu, dass die junge Trude Simonsohn kurz vor ihrem 18. Geburtstag erklärte: „Ich werde das deutsche Gymnasium nie wieder betreten.“ Freundschaft und Unterstützung fand sie, die Sozialistin und Zionistin, in der zionistischen Jugendbewegung bei der Gruppe „Junge Makkabäer“. Mit ihren Chaverim, wie sie sich gegenseitig nannten, bereitete sich die junge Frau in Landwirtschaftskursen auf die Auswanderung nach Palästina vor. Es war indes zu spät, die Falle war zugeschnappt, bevor sich die junge Zionistin ein Visum ergattern konnte.

Die wahre Tragödie begann für Trude Simonsohn freilich nach dem tödlich verlaufenen Attentat tschechischer Widerstandskämpfer auf Reinhard Heydrich, den berüchtigten „stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren“. Die nachfolgende Terrorwelle der Deutschen traf auch Trude Simonsohn, sie wurde, kommunistischer Widerstandsaktivitäten verdächtig, im Juni 1942 verhaftet, durch mehrere Gefängnisse geschleppt, zuletzt in jenes von Olmütz, wo sie sechs Monate zubrachte. Dort erreichte sie die Nachricht vom Tod ihres Vaters in Dachau. „Ich fühlte mich von Gott und der Welt verlassen. Ich wünschte mir den Tod“, sagt sie über jene Tage der völligen Verzweiflung in einer Einzelzelle.

Der Leiter der jüdischen Gemeinde von Olmütz konnte schließlich die deutschen Behörden davon überzeugen, dass Trude Simonsohn keine Kommunistin, sondern Zionistin war. So wurde sie nicht wie andere „Politische“ nach Ravensbrück deportiert, sondern ins Lager Theresienstadt, wo das Überleben etwas leichter war und wo sie vor allem ihre Mutter und ihre Chaverim von den Jungen Makkabäern wieder traf. Dort hat Trude Simonsohn in der Betreuung von jungen Mädchen ihre Bestimmung und in dem aus Deutschland stammenden Juristen Berthold Simonsohn ihre große Liebe gefunden.

Die Verdammten von Theresienstadt haben sehr wohl gewusst, dass die Transporte, die regelmäßig von ihrem Lager abgingen, direkt zu den Gaskammern und Krematorien von Auschwitz führen. Trude Simonsohn hat es dank ihre Bekanntschaft mit dem Judenältester im Frühsommer 1944 erreicht, dass der Name ihrer Mutter von der Transportliste gestrichen und durch einen anderen ersetzt wurde

„Ich habe das Leben meiner Mutter gegen ein anderes eingetauscht“, stellt Trude Simonsohn unbeschönigt fest. Ihre Erkenntnis daraus lautet: „Mit sauberen Händen kommt keiner durch eine mörderische Diktatur.“ Am Ende ist die Mutter mit einem anderen Transport in den Tod gefahren. Und auch Trude und Berthold Simonsohn sind Auschwitz nicht entronnen. Wie sie dieses Todeslager

überlebt hat, weiß Trude Simonsohn nicht mehr. Diese Amnesie nennt sie eine Ohnmacht der Seele, mit der sich ihr Geist vor dem Grauen geschützt habe. Nach der Räumung von Auschwitz wegen der näher rückenden Roten Armee gelang es Trude Simonsohn und einigen Mithäftlingen, im Durcheinander der Flüchtlingstrecks unterzutauchen. Kurz vor Kriegsende wurden sie allerdings noch einmal

gefangen genommen und in ein Außenlager von Groß-Rosen gebracht, wo sie am 9. Mai 1945 russische Soldaten befreiten. Das Wunder war, dass auch ihr Mann überlebt hatte.

Seinetwegen hat es Trude Simonsohn auf sich genommen, nach Deutschland überzusiedeln. Für einige Monate hatte Trude Simonsohn ihren zionistischen Traum verwirklicht und war mit ihrem Mann

nach Israel gezogen. Doch das Hebräische war für einen sprachfixierten Intellektuellen wie Berthold Simonsohn ein zu großes Hindernis. Das Ehepaar kehrte zurück. Mit den Jahren ist Frankfurt Trude Simonsohns Stadt geworden. „Heute kann ich sagen, dass ich vielleicht nicht in Deutschland, ganz sicher aber in Frankfurt zu Hause bin“, schreibt sie. Die Stadt am Main darf sich geehrt fühlen.

Trude Simonsohn

Olmütz in Mähren ist Trude Simonsohns Heimatstadt. Dort kam sie als Trude Gutmann am 25. März 1921 zur Welt. Sie wuchs zweisprachig in einem liberalen jüdischen Elternhaus auf. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Wehrmacht konnte sie als Jüdin das deutsche Gymnasium nicht weiter besuchen. Sie wurde 1942 wegen angeblicher kommunistischer Tätigkeit verhaftet und nach mehreren Monaten ins Getto Theresienstadt verbracht. Dort lernte sie ihren späteren Mann Berthold Simonsohn kennen, den sie kurz vor der Deportation nach Auschwitz rituell heiratete. Am 9. Mai 1945 wur-

de sie durch die Rote Armee im KZ Merzdorf, einem Außenlager von Groß-Rosen, befreit. Ihr Mann hatte in einem Außenlager von Dachau überlebt. Das Ehepaar arbeitete nach dem Krieg für die jüdische Flüchtlingshilfe in der Schweiz. 1950 zogen die Simonsohns nach Hamburg und 1955 nach Frankfurt, wo Trude Simonsohn bei der jüdischen Gemeinde als Sozialarbeiterin und Erziehungsberaterin arbeitete. Von 1989 bis 1992 war sie Vorsitzende des Gemeinderats. Seit vielen Jahren berichtet sie als Zeitzeugin in Schulen und Vereinen über ihre Erlebnisse während des Nationalsozialismus. (rieb.)